

Vera Lengsfeld zu:

R. Assmann und Albrecht Graf von Kalnein Hg.: „Erinnerung und Gesellschaft – Formen der Aufarbeitung von Diktaturen in Europa“,
Berlin 2011, Metropol-Verlag

Last oder Chance?

„Erinnerung und Gesellschaft – Formen der Aufarbeitung von Diktaturen in Europa“ ist der sperrige Titel eines interessanten Sammelbandes aus dem Metropol-Verlag Berlin. Herausgegeben wurde er von Wolfgang R. Assmann und Albrecht Graf von Kalnein im Auftrag der Werner Reimers Stiftung.

„Das Thema Aufarbeitung von Diktaturen in Europa ist ein Jahrhundertthema“, wird gleich zu Beginn festgestellt. Zu Recht, denn von den 27 Mitgliedsstaaten der Europäischen Union haben 17 Erfahrungen mit Diktaturen machen müssen. Das heißt, zwei Drittel der europäischen Gesellschaften sind in ihrer Geschichte von Staatsterror geprägt worden. Trotzdem, muss der Historiker Ulrich Mähler in seinem Beitrag feststellen, ist europäische Erinnerungskultur und Erinnerungspolitik kein Thema, für das sich die Fraktionen im Europäischen Parlament oder in irgendeiner Abteilung der Europäischen Kommission wirklich zu interessieren scheinen. Es gibt ein paar Entschlüsse des Europäischen Parlaments, etwa die „Zum Gewissen Europas und zum Totalitarismus“, ohne dass sich eine politische Strömung oder Institution dafür verantwortlich fühlt, aus diesen Beschlüssen Konsequenzen zu ziehen. Etwa, wie das Europäische Parlament angeregt hat, den Tag der Unterzeichnung des Hitler-Stalin-Paktes, den 23. August, zum Gedenktag für Opfer totalitärer und autoritärer Regime zu machen.

Wie schwierig der Umgang mit der traumatischen europäischen Vergangenheit ist, macht der Beitrag von Aleida Assmann deutlich. Die Autorin beschreibt vier Modelle möglicher Aufarbeitung: Das „dialogische Vergessen“, das in der Geschichte häufig als Bestandteil von Friedensverträgen, etwa nach dem Dreißigjährigen Krieg, aufgenommen wurde und das in Nachkriegsdeutschland West in der Wirtschaftswunderzeit erheblich zum Erfolg der Bonner Republik beigetragen hat. Dem gegenüber steht das „Erinnern, um niemals zu vergessen“, das in der Bundesrepublik in den 60er Jahren die alte „Vergangenheitsbewältigung“ ablöste. In dieser „Erinnerungskultur“ wird die Erinnerung für Opfer und Täter zu einem unverzichtbaren Teil ihres Selbstbildes. Der Holocaust nimmt dabei den Charakter einer „normativen Vergangenheit“ an.

Beim „Erinnern, um zu überwinden“ dagegen ist das „öffentliche zur Kenntnis nehmen“ auf Versöhnung und Integration ausgerichtet, das helfen soll, Diktaturen in demokratische Gesellschaften umzuwandeln. Am häufigsten wird dieses Modell von den „Wahrheitskommissionen“ praktiziert, die in Südamerika entwickelt und in Südafrika erfolgreich angewandt wurden. Dabei gelten die Anerkennung und Erinnerung an das Leid der Opfer als wichtiger Teil einer sozialen Umwandlung, der dem politischen Systemwechsel folgen muss.

Das dialogische Erinnern überschreitet die nationalen Grenzen. Hier geht es um Erinnerungspolitik von mehreren Staaten, die durch eine Gewaltgeschichte miteinander verbunden sind. Genau dies ist ja das europäische Problem. Die These der Autorin ist, dass die europäische Integration nicht wirklich fortschreiten kann, solange sich die national fixierten, monologischen Geschichtskonstruktionen verfestigen. Dialogisches Erinnern nimmt das Leid des Nachbarn ins eigene Gedächtnis mit auf. Dialogisches Erinnern bedeutet auch, die wechselnden Täter-

Opfer-Konstellationen zur Kenntnis zu nehmen. Wie schwierig das ist, wird weiter hinten im Buch klar, wenn geschildert wird, wie ein Gespräch zwischen deutschen und polnischen Studenten über Aufarbeitung zu scheitern droht, als die Rede auf den polnischen Antisemitismus während des Warschauer Ghettoaufstandes 1943 kommt.

Aber auch die Deutschen haben Erinnerungslücken: was die Bombardierung Warschaus und die Deportation der Warschauer Bevölkerung nach dem gescheiterten Warschauer Aufstand 1944, dem die Sowjets demonstrativ die Unterstützung verweigerten, betrifft, ist dies den Deutschen so gut wie unbekannt. Auch die Hungerblockade Leningrads, eine der längsten militärischen Blockaden durch die Wehrmacht, kommt im deutschen Gedächtnis nicht vor. So wie die französische Kollaboration mit den Nazis ein Thema ist, mit dem sich die Franzosen schwer tun. Die Liste ließe sich beliebig verlängern. Sie zeigt, welch weites Feld die europäische Erinnerungskultur ist und wie viel Arbeit noch vor uns liegt.

Zum Beispiel in den Schulen: Alexander Jehn macht in seinem Beitrag klar, wie gering das Wissen deutscher Schüler über die jüngste europäische Geschichte ist. Über 70% der Schüler in NRW wissen nicht mal, wann die Mauer gebaut wurde. Noch weniger, wann die DDR gegründet wurde und dass es sich um eine Diktatur handelte. Das liegt zum Teil an Lehrmaterial, das unbegreifliche Lücken aufweist. Im Lehrbuch „Menschen-Zeiten-Räume“ für das Fach Gesellschaftslehre des Cornelsen-Verlags kommt das Stichwort Diktatur nicht vor, obwohl das Thema „Nationalsozialismus“ auf 36 Seiten angehandelt wird. Jehn: „Die Einmaligkeit der braunen Gräueltaten und die dauernde Aufarbeitungsverpflichtung behindern einen Diktaturvergleich im Unterricht“. Aus Angst vor dem Verharmlosungsvorwurf wird in den Schulen kaum über Diktaturen innerhalb und außerhalb Europas gesprochen. Die Schüler erfahren nichts darüber, welche Entwicklungen zu Diktaturen führen, welchen Verlauf sie nehmen, welche Parallelen es gibt.

Wie soll Europa zusammenwachsen, wenn seine Jugend so wenig über seine Geschichte weiß? Im Band findet man jede Menge zu bearbeitende Themen: Berichte, wie auf unterschiedlichen Gebieten, der Kunst, Musik, Lehre und in Gedenkstätten Aufarbeitung geleistet wird.

Es bleibt zu hoffen, dass 2014 das Europäische Parlament den 25. Jahrestag der Friedlichen Revolution, dem 100. des Beginns des I. Weltkrieges, dem 75. des II. Weltkrieges und des 10. der EU-Osterweiterung nutzt, dieses „Jahr der europäischen Zeitgeschichte“ nicht nur mit Sonntagsreden zu begehen, sondern die Lücken bei der Aufarbeitung der europäischen Geschichte zu schließen.